

Rezensent, anderswo die Entwicklung mitverfolgt hat, wird viele Parallelen entdecken. Kurze Beiträge über das Knabenseminar Ottonianum (O. Münke-mer), die Gebäude des Priesterseminars (B. Neundorfer) und eine Zusammenstellung soziographischer Daten (N. Glatzel) runden die beachtliche Festschrift ab, über die sich Bamberg freuen darf. Bedauerlich ist es freilich, daß der ursprüngliche Plan, aus Anlaß des Jubiläums eine Quellenedition zu erstellen, nicht wenigstens in Form eines Anhangs (wichtigste Urkunden und Statuten) verwirklicht wurde. Auch hätten die detailreichen Studien unbedingt durch ein Register erschlossen werden müssen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GELMI JOSEF, *Kirchengeschichte Tirols*. (371.) Tyrolia, Innsbruck—Athesia Bozen 1986. Lam. Ppb. S 390.—; DM 58,—.

An den Beginn seiner Kirchengeschichte Tirols stellt der Verfasser das schöne Wort Leos XIII., daß die menschliche Seite der Kirche von den Lehrern mit großer Redlichkeit dargelegt und von den Schülern studiert werden soll, weil Gott unsere Lügen nicht nötig hat. In diesem Geist ist das Werk Gelmis geschrieben, das die Abgründe nicht überspringt, aber auch zu leuchtenden Höhen führt.

Wegen der durch lange Zeit gegebenen Aufteilung des „Landes“ auf mehrere, manchmal zehn bis elf Diözesen hatte das Werk mit großen Schwierigkeiten der Gliederung und Einordnung zu ringen. Das zeigt sich schon bei der Darstellung des frühen Christentums, bei dem mehrere römische Provinzen zu berücksichtigen waren. Hier konnten u. a. neueste Grabungsergebnisse (Säben, Trient, Nordtirol, Osttirol) bereits berücksichtigt werden, so wie überhaupt gesagt werden darf, daß der Autor dem gegenwärtigen Stand der Forschung Rechnung getragen hat.

Gelmi ist eine sehr lebendige Darstellung der Kirchengeschichte Tirols gelungen. Viele treffende Originaltexte (z. B. im Zusammenhang mit der Reformation bzw. katholischen Reform, S. 80, 88) lockern auf und vermitteln einen unmittelbaren Zugang zu den Ereignissen. Manche Kapitel — wie das über die Option in Südtirol oder jenes über den Nationalsozialismus — lesen sich geradezu spannend. Hervorzuheben ist auch die Vielseitigkeit des Werkes, das sich nicht nur auf den äußeren geschichtlichen Ablauf, auf Hierarchie und Organisation beschränkt, sondern immer auch die Bereiche Theologie, Frömmigkeit und kirchliche Kunst miteinbezieht. Mit großer Sorgfalt ausgewählte Bilder stellen eine zusätzliche Bereicherung dar.

Das beigegebene Register, das die Benützbarkeit erleichtert, hat Stichproben standgehalten. Nur (Georg) Rechberger (S. 175) habe ich vermißt. Die angefügten Verzeichnisse der Bischöfe und Generalvikare auf dem Gebiet Altirols stellen eine zusätzliche, willkommene Nachschlagemöglichkeit dar. Das umfassende Literaturverzeichnis zeugt nicht nur vom Fleiß des Verfassers, sondern eröffnet zusätzliche Einstiege in die Materie.

Wenn im folgenden auch ein paar kleinere Mängel

aufgezeigt werden, so in der Hoffnung, einen Beitrag für eine ev. Neuauflage zu leisten.

Manche genealogische (14f) oder biographische (z. B. 236f, 238) Details, besonders wenn sie auch Anekdoten einbeziehen, scheinen mir den Rahmen einer kirchlichen Landesgeschichte zu sprengen und dem Fluß der Darstellung hinderlich zu sein. Gelegentlich werden Begriffe nicht bei ihrer ersten Nennung (z. B. Manharter Sekte, S. 178), sondern erst später (S. 188) erklärt. Das Hexenwesen und die Rolle Bischof Golsers hätte man besser beim Mittelalter, nicht erst im Kapitel über die Barockfrömmigkeit (S. 113) behandeln sollen. Die Rede von „Pfarren“ im 8. Jh. (S. 19) halte ich für problematisch, wenn der Unterschied zum heutigen geschlossenen Pfarrsystem nicht erklärt wird. Die konstitutionelle Ära würde ich eher mit 1861 beginnen lassen (nicht mit 1859, S. 190). Der Zeitraum des ersten Weltkriegs ist in dem Buch eigentlich nicht behandelt. Für die Beurteilung der unterschiedlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus in Nord- und Südtirol sollte man wohl nicht nur die Kompromißbereitschaft von Fürstbischof Geisler und Generalvikar Pompanin ins Kalkül ziehen, sondern auch den Umstand, daß Südtirol erst später mit dem System konfrontiert wurde. Diese paar Bemerkungen möchten der imponierenden Gesamtleistung keinen Eintrag tun. Insgesamt darf man dankbar sein, daß die Kirchengeschichtsschreibung um dieses Werk bereichert wurde.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ ZINNHOBLER RUDOLF (Hg.), *Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit*. (In Zusammenarbeit mit H. Slapnicka und P. Gradauer). (265.) LANDESVRLAG, Linz 1987. Geb. S 298.—.

Dieses Werk ist nicht eine Biographie im üblichen Sinne. Der Titel deutet es bereits an. Daß der Betrachtung der Zeit ein breiter Raum gewidmet ist, hat seine Berechtigung, denn die Gestalt dieses Linzer Diözesanbischofs ist in vielen Belangen nur aus der Zusammenschau mit der Zeitsituation zu erfassen.

Die Persönlichkeit Rudigiers wird von verschiedenen Blickwinkeln aus beleuchtet und gewinnt dadurch an Lebendigkeit. Bei der Vielfalt der Beiträge ist es fast unvermeidlich, daß sich einzelne Berichte überschneiden, und es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, wollte man auf alle Beiträge ein-Reischlzen eingehen.

Das Buch ist in sechs Teile gegliedert, wobei der erste Teil die Herkunft und die Jahre der Vorbereitung behandelt, also sozusagen den „Mutterboden“ aufzeigt, aus dem Rudigier herauswuchs. Der junge Mann wurde weitgehend von der Armut des Elternhauses und der Not der Zeit geprägt, hervorzuheben ist der Einfluß seines Priesterbruders auf ihn.

Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit dem Bildungsweg und den Stationen seiner Tätigkeit bis zur Bischofsernennung. Die Detailinformationen in dem Beitrag von Walter Goldinger — wie Einzelheiten über Prüfungen, die Rudigier ablegen mußte — sind von besonderem Interesse und würzen die Gesamtdarstellung.

Einen breiteren Raum nehmen die Abhandlungen

ein, die sich mit den Bischofsjahren Rudigiers befassen. Seine Wirksamkeit, besonders auf dem Gebiet der Politik, muß von der Entwicklung des Landes Oberösterreich her verstanden werden. Diese Tatsache berechtigt gewiß auch die eingehende Darstellung der wirtschaftlichen Lage Oberösterreichs. Das Klima des Neoabsolutismus im Gesamtstaat hatte auch Einfluß auf das Schicksal der kleinen Leute. Das Leben des Linzer Bischofs wird in drei Phasen gesehen: in einer „Eingewöhnungsphase“, einer „Kampfphase“ und in einer „Schlußphase des langsam alternenden Bischofs“.

Harry Slapnicka zeigt den Boden, auf dem Rudigier stand, um auch im politischen Leben wirksam werden zu können, wie auch seine Rolle in der Geschichte des Katholizismus in Österreich.

Der Kirchenhistoriker Rudolf Zinnhobler legt die Einfachheit der Lebensführung des Bischofs dar, sowie seine gute Zeiteinteilung. Ausführlich beschäftigt er sich mit dem Verhältnis Rudigiers zu Rom und zum Papst, wobei er viele Belegstellen anführt. Der Artikel „Der Bischof und die Orden“ vom selben Autor gibt einen guten Einblick in die damaligen Verhältnisse der Stifte bzw. der Orden in Oberösterreich.

Mit der „Politischen Arena“, die auch in früheren Darstellungen berücksichtigt wurde, befaßt sich auch in diesem Werk ein eigener Abschnitt. Rudigiers Auseinandersetzung mit dem Liberalismus wird eingehend dargelegt.

Beachtenswert ist der Beitrag „Der Bischof und die Kunst“, ein Gebiet, das zumindest in den älteren Werken kaum zum Tragen kam — abgesehen vom Bau des Maria-Empfängnis-Domes. Mit dem Bau der Domkirche legte Rudigier die Fundamente zu einer Wiederentdeckung der sakralen Kunst. So werden auch dem aufblühenden Kunstschaffen in der Diözese Linz zur Zeit Rudigiers mehrere Seiten gewidmet. Über das Verhältnis Rudigiers zur kirchlichen Kunst sagt B. Prokisch: „Den Menschen Rudigier, dessen Wesen von einer gewissen realistischen Grundhaltung geprägt gewesen sein dürfte, hat Kunst wohl nur am Rande interessiert; nichtsdestoweniger hat es der Kirchenfürst Rudigier verstanden, kirchliche Kunst in seiner Diözese mit Nachdruck zu fördern und als Instrument der Selbstdarstellung zu verwenden“ (S. 155).

Für den heutigen Leser ist bestimmt der Artikel von Peter Gradauer über das Nachleben und den Seligsprechungsprozeß von Interesse. Nachdem die erste Phase des Prozesses sehr erfolgreich war, trat mit Beginn des Ersten Weltkrieges eine Stagnierung ein. Weitere zeitbedingte Umstände haben das Verfahren verschleppt. P. Gradauer schreibt: „In letzter Zeit wurde von Rom her außerdem der Wunsch nach einer neuen Biographie Rudigiers laut. Dieser Beitrag liegt im Rahmen des Bemühens, diesen Wunsch zu erfüllen“ (S. 191).

Die beigegebenen Bilddokumente vermitteln einen Eindruck in die Möglichkeiten der Menschendarstellung des 19. Jhdts. und deren Wandlung. Die Bildnisse Rudigiers sind auch Aussagen über Zeit und Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Lektüre des sehr vielseitigen Werkes appelliert an

das historische Interesse des Lesers und bringt beachtliche neuere Erkenntnisse und Belege. Hervorzuheben ist auch die schöne Gestaltung des Buches, sowie das Bildmaterial, wobei die Porträts besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Linz

Roswitha Reischl

LITURGIK

■ KLÖCKENER MARTIN, *Die Liturgie der Diözesansynode*. Studien zur Geschichte und Theologie des „Ordo ad Synodum“ des „Pontificale Romanum“. (Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen Bd. 68). (361.) Aschendorff, Münster 1986. Ppb. DM 98,—.

Das vorliegende Buch wurde als Doktorarbeit in Paderborn (bei Heinrich Rennings) approbiert. Thema und Ziel der Untersuchung darf im Rahmen der nachkonziliaren Ekklesiologie und der darin enthaltenen Bestrebungen gesehen werden, kollegiale Formen kirchlichen Lebens und kirchlichen Zeugnisses zu finden und zu verwirklichen. Dieser Aufbruch regte zu systematischen, kanonistischen, kirchen- und eben auch liturgiegeschichtlichen Arbeiten an. Der Verfasser analysiert nun in gediegener Gelehrtenarbeit die teilweise bis ins 7. Jahrhundert und weiter zurückreichenden Gebete, Litaneien, Antiphonen, Akklamationen und Psalmen, mit denen man seit ältester Zeit Synoden zu „feiern“ pflegte. Das äußerst formkonstante Ritual erfüllte eine vielfältige Aufgabe. Erstens war es eine dogmatische: Nach dem Prinzip *lex orandi lex credendi* wurde in den Synodalgebeten das synodale Geschehen theologisch gedeutet. Da Synoden den Zweck verfolgten, das allzeit aktuelle Reformwerk an Kirche und vor allem am Klerus zu vollführen, war es vor allem angebracht, Umkehr und Buße zu betonen (*Exaudi nos Domine*, Ps 68, S. 143). Außerdem war es eines der Hauptziele der Synoden, immer wieder den Charakter der Universalkirche für den ganzen Erdkreis zu gewährleisten. Daher mußte auf eine Vereinheitlichung der liturgischen Gebräuche — vom Ostertermin angefangen bis zur Weise der Sakramentspendung — hingearbeitet werden. Gegen die den Religionen innewohnenden Spaltungstendenzen mußte der Geist der Einheit beschworen werden (*Adsumus Domine*, Anrufung des Heiligen Geistes nach dem mozarabischen Ritus, S. 146, 153). Die Synoden waren gleichzeitig eine Sendungsfeier für die Nachfolger der zwölf Apostel und der 72 Jünger (S. 165 ff). Insgesamt sollten Synodenbeschlüsse nicht nur als Menschensatzung, sondern als vom Geist gelenkte Weisung gelten. Zweitens vollführte damit die Liturgie eine fundamentaltheologische Funktion: Sie wurde zum Unterscheidungszeichen zwischen irgendwelchen Beratungen, Zusammenkünften, Kapiteln oder Beschlußgremien und einer ekklesial konzipierten Synode. Drittens war damit der rechtliche Charakter einer besonderen kanonischen Verbindlichkeit ausgedrückt. Allgemeine Synoden und Provinzialkonzilien konnten allgemeines oder partikulares Recht setzen, das bei der Synode gleichzeitig erstmals promulgiert wurde. Die Diözesansynode setzte sich zwar als Legislative nicht durch (S. 203), aber auch hier wurde Partiku-